

**EWALD GROTHE (Hg.), Konservative deutsche Politiker im 19. Jahrhundert.** Wirken – Wirkung – Wahrnehmung (Veröffentlichung der Historischen Kommission für Hessen, Bd. 75), Historische Kommission für Hessen, Marburg 2010. – XII, 192 S. (ISBN: 978-3-942225-09-0, Preis: 29,00 €).

**BERND HAUNFELDER, Die konservativen Abgeordneten des Deutschen Reichstags 1871–1918.** Ein biographisches Handbuch, Aschendorff Verlag, Münster 2010. – 336 S. (ISBN: 978-3-402-12829-9, Preis: 44,80 €).

Neben dem Liberalismus und dem Sozialismus war der Konservatismus im 19. und bis weit ins 20. Jahrhundert die bestimmende politische Ideologie. In Zeiten, wo schon die Klagen über das Verschwinden konservativer Werte im parlamentarischen und gesellschaftlichen Alltag weithin als überholt gelten, mag es manchen überraschen, welcher großen Anteil konservative Politiker an der Ausgestaltung deutscher Politik ehemals hatten. Zwei Neuerscheinungen widmen sich denn einem gegenwärtig unzeitgemäß, nicht nur für Historiker, sondern auch für zeitgenössische Leser jedoch ungemein anregenden Thema. Beide Bände stellen die Biografien konservativer Politiker des 19. und frühen 20. Jahrhunderts in den Mittelpunkt.

Der von Ewald Grothe herausgegebene Tagungsband nimmt dabei in acht Aufsätzen einige der großen Namen in den Blick. Einleitend leuchten EWALD GROTHE und EDGAR LIEBMANN das Phänomen des Konservatismus im 19. Jahrhundert aus (S. 1-10). Überzeugend führen sie dabei auf wenigen Seiten in die verschiedenen konservativen Strömungen und Generationshintergründe, aber auch in deren nicht immer gnädige Bewertung durch die Geschichtswissenschaft ein. Bei der Suche nach „positiven Traditionen in der deutschen Geschichte“ habe man seit den 1970er-Jahren „zunächst nach den liberalen, demokratischen oder sozialistischen Wurzeln gefahndet“ (S. 4 f.), im Konservatismus hingegen eine Art Schmuddelthema gesehen. Insbesondere auf autobiografische Zeugnisse konservativer Politiker gestützt, wollen die prominenten Beiträger des Bandes eben jenem seinerseits überholten Affekt begegnen. Dabei begegnet dem Leser gelegentlich Neues aus dem „bisher noch nicht ausreichend erforschten Gebiet“ (S. 5), grundstürzende Korrekturen erhalten die Bilder der Biografierten hingegen in keinem der Aufsätze; anregend ist jedoch das jeweils klar erkennbare Herausarbeiten der generationellen Prägungen durch die Umbrüche an der Wende zum 19. Jahrhundert.

Am Beginn zeichnet HARTWIG BRANDT das Bild eines vornationalen, bedingungslos monarchischen Metternichs (S. 12-19), dessen machtbewusster Pessimismus eine „kongeniale Verbindung“ mit dem österreichischen Staatsapparat eingehen konnte. EWALD FRIES Skizze des preußischen Militärs Ludwig von der Marwitz (S. 20-33) hebt auf die Einordnung des Protagonisten in eine Generation ab (geb. 1777), lässt aber anhand zahlreicher Beispiele eher einen an der eigenen konservativen Historisierung arbeitenden, resignierten Haudegen im Ruhestand erkennen, der sich seine konservative Muster-Vita auf mehr als 500 Seiten zusammenschrieb, wobei noch immer die letzten knapp drei Jahrzehnte fehlten! Für Frie ist Ludwig von der Marwitz ein erst posthum von Konservativen der Jahrhundertmitte für ihre gegen die 1848er Revolutionäre gerichteten Ziele Vereinnahmter.

Das wird sich von dem hessen-darmstädtischen Minister du Thil nicht sagen lassen, den HANS-WERNER HAHN porträtiert (S. 35-51). Auch er hat „Denkwürdigkeiten“ hinterlassen, die wenig an dem von seinen Gegnern gezeichneten Bild des Metternich ergebenden Restaurationspolitikers ändern. Auch Hahns Hinweis auf du Thils Reformbemühungen zum Wohle des Landes können diesen Eindruck nur geringfügig abschwächen. Einen auffahrenden konservativen Ministerpräsidenten nahm HANS-

PETER BECHT mit dem badischen Politiker Friedrich Landolin Karl von Blittersdorff in den Blick (S. 52-67). Im liberalen Südwesten scheiterte der „Hardliner“ (S. 56) jedoch.

EWALD GROTHE widmet sich mit Ludwig Hassenpflug dem als „Teufel der Reaction“ berühmt-berüchtigten kurhessischen Innen- und Justizminister (S. 68-80), dessen erst kürzlich von Grothe publizierte „Denkwürdigkeiten“ (L. HASSENPLUG, *Denkwürdigkeiten aus der Zeit des zweiten Ministeriums 1850-1855*, hrsg. von E. Grothe, Marburg 2008) am Ausgang der dem Band zugrunde liegenden Tagung standen; dieser enthält auch einen farbig bebilderten Katalog einer Marburger Ausstellung über Hassenpflug (S. 141-188). In seinem Beitrag bringt Grothe einen pietistisch-frommen konservativen Sturkopf zur Darstellung, der selbst im eigenen Lager keinen Rückhalt mehr fand. Die Erinnerung an seine mehrfachen Verfassungsbrüche ließen ihn noch als Ex-Minister so verhasst bleiben, dass er einmal auf offener Straße verprügelt wurde, ein andermal von der Mitgliedschaft der Marburger „Casino-Gesellschaft“ ausgeschlossen blieb (S. 74).

Versöhnlicheren Inhalts ist der anschließende Beitrag BRIGITTE MEIERS über den ungarischen Katholiken im Dienste der Hohenzollern Joseph Maria von Radowitz (S. 82-103), dessen gleichnamiger Sohn als Diplomat des Kaiserreichs bekannt wurde. Über hessische Stationen gelangte Radowitz in preußische Dienste, wo er Militärbevollmächtigter beim Deutschen Bund und kurzzeitig auch Außenminister war. Seine autobiografischen Reflexionen fallen erwartungsgemäß milde aus, wie Meier konstatiert. Nicht am Beginn, sondern am Ende seines Lebens kam auch Friedrich Ferdinand von Beust mit der Donaumonarchie in Berührung (S. 104-123). Als konservativer Planer eines dritten Deutschlands der Mittelstaaten waren dem sächsischen Spitzenpolitiker nach der Niederlage von Königgrätz die Hände gebunden, er konnte seine glänzende Karriere aber nahtlos als Außenminister in Wien fortsetzen. JOSEF MATZERATH blickt in seinem Beitrag hinter die Kulissen der ebenfalls in Memoiren überlieferten politischen Taten Beusts und zeigt einen im privaten Liebes- und Affärenleben alles andere als konservativen Mann, dessen politisches Handeln vor dem Hintergrund des privaten Wertesystems ebenfalls nicht konservativ zu nennen sei. Der Aufsatz liest sich nicht zuletzt durch die Details der Amouren Beusts spannend; der Analogieschluss vom undogmatischem Liebesleben auf die politisch-weltanschaulichen Vorstellungen des Staatsmanns vermag in seiner Zuspitzung jedoch nicht zu überzeugen, wenn es auch keineswegs an empirischer Untermauerung dieser These mangelt.

Anders gelagert ist der Fall des letzten Porträtierten, denn am preußisch-konservativen Sinne Bismarcks wird niemand ernstlich zweifeln, obwohl auch dieser Adlige in vielerlei Hinsicht bekanntlich kein Kostverächter war. VOLKER ULLRICH betont überzeugend, dass Bismarck kein konservativer Prinzipienpolitiker gewesen sei. Seine innen- wie außenpolitischen Handlungsfreiheiten habe sich der Ministerpräsident und Reichskanzler zu keiner Zeit durch einen zu starren Ordnungsrahmen nehmen lassen. Dogmatisch im preußisch-monarchischen Sinne sei Bismarck lediglich im Zusammenhang mit seinem Umgang mit den Sozialdemokraten und Katholiken während der Zeit der betreffenden Sondergesetzgebungen gewesen und ausgerechnet hier habe seine Politik „vergiftend“ (S. 137) gewirkt. Ullrich geht mit diesem Urteil nicht über seine Vorarbeiten hinaus (vgl. V. ULLRICH, *Otto von Bismarck*, Reinbek bei Hamburg 42008), sein Beitrag ist jedoch eine willkommene Komprimierung.

Die Aufsätze hinterlassen ein ambivalentes Bild, denn so recht scheint sich kein verbindendes Gemeinsames zwischen den acht Politikern ausmachen zu lassen. Nicht selten bleibt ein fahler Nachgeschmack, als ob die Amtsträger sämtlich dem liberal-konstitutionellen Zeitgeist abgewandte Sonderlinge gewesen seien. Ihr jeweiliger Grad an Konservatismus reicht von dogmatisch (Hassenpflug) bis situativ (Beust, Bis-

marck). Ausgewogener würde das Bild, wenn der Kreis der Porträtierten um Männer der zweiten Reihe erweitert würde. Die akzentuierte Einbeziehung autobiografischer Texte wäre, so es diese Quellen denn gibt, dabei ebenfalls vielversprechend.

Der Epoche nach dem langsamen Einschwenken der Konservativen auf die Linie der Bismarckschen Reichsgründung widmet sich der zweite Band. Der Autor, der Münsteraner Historiker BERND HAUNFELDER, darf als einer der besten Kenner preußischer und gesamtdeutscher Parlamentarierbiografien zwischen 1849 und 1933 gelten, entstammen seiner akribischen Datensammlertätigkeit doch mehrere maßgebliche Abgeordnetenhandbücher. Neben dem gemeinsam mit Klaus Pollmann bearbeiteten Band „Reichstag des Norddeutschen Bundes 1867–1870. Historische Photographien und biographisches Handbuch, Düsseldorf 1989“ verfasste HAUNFELDER drei grundlegende Lexika: 1. Biographisches Handbuch für das preußische Abgeordnetenhaus 1849–1867, Düsseldorf 1994; 2. Reichstagsabgeordnete der Deutschen Zentrumspartei 1871–1933, Düsseldorf 1999; 3. Die liberalen Abgeordneten des Deutschen Reichstags 1871–1918, Münster 2004. Mit dem hier zu besprechenden Band schließt Haunfelder die letzte Lücke der nach Fraktionen gegliederten Handbücher des Deutschen Reichstags, so dass eine verschiedensten Fragestellungen nachgehende Leserschaft sich nunmehr biografisch umfassend über die Reichsebene des kaiserzeitlichen Parlamentarismus informieren kann; die SPD-Politiker des Reichstages und die Abgeordneten des größten deutschen Landtages waren bereits erschlossen, vgl. W. H. SCHRÖDER, Sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete und Reichstagskandidaten 1898–1918, Düsseldorf 1986 bzw. DERS., Sozialdemokratische Parlamentarier in den deutschen Reichs- und Landtagen 1867–1933, Düsseldorf 1995 sowie B. MANN (Bearb.), Biographisches Handbuch für das Preußische Abgeordnetenhaus 1867–1918, Düsseldorf 1988.

Die 549 Einträge (S. 39–297), mithin also auch zu den seit Langem vergessenen Hinterbänklern, deren Datengrundlage nicht selten durch aufwändige und nur mit großem Fleiß zu bewältigende Archivrecherchen erstellt werden konnte, enthalten wie in Haunfelders Vorgängerbänden Angaben über den Bildungsgang, die Berufstätigkeit sowie – natürlich – die Parlamentsmandate und politischen Ämter. Verwandtschaftsbeziehungen zu weiteren politischen und gesellschaftlichen Honoratioren sowie teils umfangreiche Literatur- und Nachlassnachweise ermöglichen sowohl die Einordnung einer Einzelbiografie in die politische Sphäre insgesamt wie auch das detaillierte Nachspüren des jeweiligen konservativen Lebensweges.

In seiner Einleitung (S. 7–33) liefert Haunfelder einen klugen, konzisen Überblick über die strukturellen und programmatischen Veränderungen der konservativen Parteien von 1866 bis 1918. Dem Leser wird damit die Rahmenerzählung für ein halbes Jahrhundert konservativer Abgeordnetengeschichte auf Reichsebene gegeben, die auch notwendig ist, um den Wandel von der einstigen „Moralpartei“ zur „Agrarpartei“ (S. 12) zu verstehen. Der Berliner Parlamentsalltag der Honoratiorenpolitiker erhellt durch die Übersicht der Legislaturperioden und Sessionen (S. 37 f.), zu denen auch die mehrheitlich ostelbischen Konservativen in die Hauptstadt kamen. Ihre Zuordnung nach Wahlkreisen (S. 299–312) ist ebenso hilfreich wie die Auflistung von Parallelmitgliedschaften in anderen Parlamenten (S. 313–316).

Wünschenswert wäre – das geht freilich weit über Ziel des Handbuchs hinaus – eine Digitalisierung der Daten, bei der statistische Abfragen nicht mehr allein über das Register, sondern je individuell auch über einen Gesamtzugriff auf die Daten gelistet werden können. Wer etwa seiner Vermutung, dass die Mehrheit der Zentrumsabgeordneten katholisch war, nun auch im Falle der evangelischen Konfessionszugehörigkeit der Konservativen bestätigen will, muss mühsam alle Einträge auszählen. Die Auflistung der Geburts- und Sterbeorte der Abgeordneten greift hier nur eine statistische

Fragestellung von vielen auf, ähnliche prosopografische Detailinteressen gibt es etwa von Seiten der Parlamentarismus-, Sozial-, Landes- oder Stadtgeschichte zu Hauf (Sozial-Geografie des Abgeordnetenwohnens in Berlin; Durchschnittsalter; durchschnittliche Anzahl der Legislaturen; soziale Herkunft; Schul- und akademische Bildung; Berufe; Väterberufe; Einheiraten; Militärdienstzeiten und -ränge; usw.), durch die reine Buchpublikation bleibt eine systematische Auswertung der Daten nach individuellen Suchanfragen allerdings auch im Digitalzeitalter ein Desiderat. Wer freilich eine digitale Gesamtbiografie der deutschen Parlamentarier in Angriff nehmen wird, wie sie für die Graduierten oder Kleriker des Alten Reiches 2011 schon seit einigen Jahren erarbeitet wird, bleibt abzuwarten (die bei der Göttinger Akademie der Wissenschaften angesiedelte *Germania Sacra* ist unter <http://www.uni-goettingen.de/de/77052.html>, die Datenbanken des von der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften getragenen Projekts Peter Moraws und Rainer C. Schwinges' „Repertorium Academicum Germanicum“ sind unter <http://www.rag-online.org/> zu erreichen [Zugriff je am 11. Januar 2011]).

Friedrichsruh

Ulf Morgenstern

**ANITA MAASS, Politische Kommunikation in der Weimarer Republik.** Das Dresdner Stadtverordnetenkollegium 1918–1933, Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2009. – 393 S., 1 CD-Rom (ISBN: 978-3865833716, Preis: 54,00 €).

Charakter und Wandel der politischen Kultur während der 14 Jahre der ersten deutschen Demokratie sind in der historischen Rückschau vielfach untersuchte Themen. Historiker und noch mehr: Historisch arbeitende Politikwissenschaftler haben sich dabei zentral auf die parlamentarische Praxis in der Massengesellschaft konzentriert, wovon eine mittlerweile nur noch schwer zu überschauende Anzahl unterschiedlichster Studien zeugt. Neben den ‚hard facts‘ der traditionellen Politikgeschichte sind v. a. in den letzten Jahren stärker kulturalistisch akzentuierte Arbeiten entstanden, die sich anderen Aspekten der demokratisch-parlamentarischen Verhandlungskultur der Weimarer Republik zuwenden (vgl. T. MERGEL, *Parlamentarische Kultur in der Weimarer Republik*, Düsseldorf 2002; H.-P. BECHT/C. KRETSCHMANN/W. PYTA [Hg.], *Politik, Kommunikation und Kultur in der Weimarer Republik*, Heidelberg u. a. 2009). Wie fruchtbar also die Parlamentarismusgeschichte noch immer ist, zeigt sich, wenn neben bisher wenig beachteten Quellenbeständen auch neue Untersuchungskategorien verwendet werden. Damit sind Zugangsweisen wie die Analyse von Inszenierungen von Politik, kulturellen und rhetorischen Ritualen, Symbolen, Integrationsstrategien, Rollenmustern, kurz, die Kulturgeschichte des Politischen gemeint.

Für die lokale Politik fehlten derartige Zugriffe in größeren Darstellungen bisher nicht selten. Gerade im Falle Dresdens war dieses Desiderat lange Zeit bedauerlich, denn hinter der residenz- und hochkulturellen Folie der Landeshauptstadt verbirgt sich schließlich nicht weniger als eine Chemnitz und Leipzig in nichts nachstehende Industrie- und Garnisonsstadt, deren politisches und gesellschaftliches Leben seit dem Kaiserreich auch durch eine zahlenstrake Arbeiterbevölkerung gekennzeichnet war (vgl. zuletzt G. ULBRICHT, *Kommunalpolitik und Stadtverwaltung*, in: H. Starke [Hg.], *Geschichte der Stadt Dresden*, Bd. 3, S. 273–280). Es erstaunt daher auch nicht, dass im Dresdner Stadtverordnetenkollegium sofort, nachdem das in den 1890er-Jahren für die Kommunen in Sachsen eingeführte Dreiklassenwahlrecht mit der Revolution 1918/19 beseitigt war, die Stimmenanteile für USPD und SPD auf mehr als 50 Prozent anstiegen. Die vielfach allein als Bürgerstadt verstandene Landeshauptstadt